

Gehalten (Ort/Datum): Grindel / 16.09.2006

Lieder: WLG 204:1-4; 5-8

Text: Luk 10,38-42

luk10_38ff_für_grosse.wpd

Material: Foto vom Straßenkünstler „Mann auf dem Weg zur Arbeit“ auf der Piazza Navona (Bilder der Romreise 2006)

Martha und Maria

„*Wieviel Arbeit verträgt die Seele*“¹

EINLEITUNG

Ich möchte euch heute ein Foto zeigen (auch wenn es technisch aufwändig ist). Dieses Foto habe ich auf der Piazza Navona aufgenommen, im Mai dieses Jahres. Was drückt es für euch aus [...]?

Ich muss noch einmal zurückkommen auf den Text, über den ich mit den Einschulungskindern nachdenken durfte. Irgendwie hat er mich nicht losgelassen. Es waren da noch ein paar Fäden, die lose waren, ein paar Gedanken und auch Kommentare. Deswegen gehen wir heute einfach noch einmal zu diesem Text zurück.

TEXT

38 Sie zogen zusammen weiter, und er kam in ein Dorf. Eine Frau namens Marta nahm ihn freundlich auf. 39 Sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu. 40 Marta aber war ganz davon in Anspruch genommen, für ihn zu sorgen. Sie kam zu ihm und sagte: Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die ganze Arbeit mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen! 41 Der Herr antwortete: Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. 42 Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden.

Auf den ersten Blick scheint dieser Text klar. Maria wird hervorgehoben und Martha kritisiert. Kontemplation kommt vor Aktion, Ora vor Labora, das Hören vor dem Tun, die Passion vor der Kompassion. Auf den ersten Blick.

Nun seht ihr immer noch auf das Foto. Das Foto steht für „Aktion“, für Arbeit. Hier sehen wir jemanden, der so aussieht, wie es sich unser Bundesarbeitsminister wünscht: da geht einer fröhlich zur Arbeit. Gehässige würden sagen: der sieht nur so glücklich aus, weil er überhaupt noch Arbeit hat.

Was meint ihr, hat der Mann für einen Job? [...] Ich will euch verraten, was für einen Job der Typ

macht: er ist Künstler, genau genommen Straßenkünstler. Er ist eine Statue. Steht stundenlang auf der Navona und um ihn herum tobt das Leben, während er bewegungslos verharrt. Er scheint in Bewegung, steht aber völlig still, und wenn er sich bewegt, dann nur gegen Geld, also ungefähr so wie viele Politiker oder die Gesundheitsreform. Ich habe mich beim Sinnieren über den Text von Martha und Maria an ihn erinnert, weil in ihm beide dieser Frauen zum Ausdruck kommen. Die in Bewegung stehende Martha und die konzentriert verharrende Maria.

WAS MICH AN DEM TEXT ÄRGERT

Zunächst will ich aber darüber sprechen, was mich an dem Text mit dieser nur kurzen, aber ebenso prägnanten Szene ärgert. Als wir hier vor drei Wochen die Kinder segneten und jeden einladen nach vorne zu kommen, der an einem Neuanfang steht, da stand hier vorne eine Schwester, die auf die Frage, warum sie nach vorne gekommen sei, sagte: ich habe mich entschieden, nicht mehr Martha zu sein, sondern Maria. Ich fand das gut und mutig. Sie stand hier wahrscheinlich stellvertretend für alle, die irgendwann feststellen, dass sie vor lauter Engagement in der Gemeinde selber ausgetrocknet sind.

Manchmal muss man die Notbremse ziehen, denn mit dem Dienst und der Arbeit ist es so wie mit Schrauben oder Muttern, die man anzieht: nach fest kommt ab und wir haben uns nicht selten darüber wundern müssen, warum sich urplötzlich Menschen von der Gemeinde abgewendet haben, die im absoluten Zentrum der Aktion standen. Als ob die Zentrifugalkräfte des Engagements irgendwann zu hoch sein können.

Eigentlich hatte ich an der Stelle sagen wollen: Ich predige lieber nicht mehr über Martha und Maria. Sonst kann ich in drei Monaten den Laden zu machen oder gleich neue Gemeindevahlen durchführen, weil alle dienstefrigen, engagierten Aktiven nun meinen, es gleich zu tun. Das ist es, was mich am Text eben ärgert. Da müht man sich als Pfaffe redlich, den Schäfchen eine tüchtige Motivationsspritze zu geben, damit sie marthamässig in Wallung geraten und dann kommt Jesus an und spuckt einem in die Suppe. Matthäus, Markus und Johannes haben das klar gesehen und geflissentlich diesen Bericht erst gar nicht aufgeschrieben.

Da sitzt Maria fromm und verzückt beseelt gienend und hört, was Jesus predigt. Ich habe gedacht: bei aller Bescheidenheit: ich will mich und meine Predigt niemals mit der von Jesus verglichen wissen, aber das ist ja gerade mein Problem hier am Grindel. Tief versenkt zuhören tun sie alle, je nachdem wie gut man sich vorbereitet hat oder wer Predigt oder ob man einen Parkplatz gefunden hat. Aber wenn es um die Tat geht, sieht es anders aus.

Diesen Ärger über den Text habe ich einmal lebhaft zu spüren bekommen in meiner vorigen Gemeinde. Wir machten ein Klausurwochenende mit dem Gemeindeausschuss und ich hielt leichtfertig und etwas grün hinter den Ohren eine Andacht über diesen Text, mit der Message: es kann sein, dass jemand weniger tut als du und doch näher dran ist an Jesus. Ich wollte damit einfach eine Zeit des Innehaltens einleiten, sie motivieren, einmal nicht an die Arbeit, die Planungen, Arbeitskreise etc. zu denken, sondern nur still zu sein. Aber ich war nicht Seelsorger genug, um die nun folgende Situation zu bewältigen, denn die Reaktion auf diesen Satz war so heftig, dass mir die ganze Sache entglitt und ich diesen Satz tief bereut habe.

Ich hätte vielleicht doch besser über die Tabita reden sollen, von der Lukas in Apg 9,36f sagt: „Die tat viele gute Werke und gab reichlich Almosen. Es gab sich aber zu der Zeit, dass sie krank

wurde und starb.” Diese Biographie liegt uns wohl näher. Arbeiten bis zum Umfallen.

Also nochmal: dieser Text ärgert mich. Er ist gefährlich. Die Arbeit muss schließlich getan werden.

WO DER TEXT RECHT HAT

Gleichzeitig muss ich aber auch zugeben, dass es ein paar Dinge gibt in der Geschichte, die ich gut finde. Da ist zunächst einmal die rein gesellschaftskritische Komponente, wenn wir den Faktor Arbeit betrachten.

Also wagen wir mal die politische, nicht die mystisch-fromme, Deutung. Das Problem hier in Deutschland ist ja, dass das Verhältnis von Arbeit und Freizeit völlig auseinander geraten ist. Da tut sich eine gewaltige Schere auf. Während die einen auf Hartz IV gehen müssen und fleißig daran arbeiten, ein schlechtes Gewissen dafür zu haben, dass sie nicht arbeiten dürfen, schieben die anderen nur noch Überstunden.

Neulich sprach ich mit jemandem im Management, der sich freute, endlich normale Arbeitszeiten zu haben, nämlich von morgens um acht bis abends um acht. Er war gerade in China gewesen und da hatte er 16-18 Stunden arbeiten müssen. Seine Frau hat jetzt in Deutschland eine Halbtagsstelle angenommen. Sie muss – will sie den Job nicht verlieren – 40-50 Stunden pro Woche arbeiten. Und Eltern mit Kindern wird die Verheißung der Kompatibilität von Kind und Karriere wie die Möhre dem Esel vor Augen gehalten, weil man allen erfolgreich eingepflicht hat, dass nur, wer beides unter den Hut bekommt, wirklich glücklich sein wird.

Auf einem Symposium über das Thema Sabbat in Friedensau in diesem Jahr referierte ein Gastdozent und rechnete uns vor, dass, wenn die Arbeit in Deutschland auf alle Arbeitnehmer gleich verteilt wäre, jeder von uns fünfzehn Stunden pro Woche für den gleichen Wohlstand arbeiten müsste. Rein statistisch und volkswirtschaftlich, natürlich.

Da finde ich es natürlich gut, wenn Jesus der merkelhaft fiebrig schuftenden Martha augenzwinkernd zu verstehen gibt, dass die Kraft zum Dienst in der Fähigkeit zum Hörenden Aufnehmen liegt.

Außerdem finde ich gut an dieser Geschichte, dass wir Martha-Leute (ob bezahlt oder unbezahlt) hier etwas lernen dürfen: sich bei Jesus über andere beschweren ist immer ein Schuss ins Knie. Ich mache das auch gerne. Jesus kritisieren. Auch an mir bewahrheitet sich der Spruch: die meisten Christen wollen Gott dienen – meistens als Berater.

Das ist eben das Problem an Gemeinde – um mal zurück zu uns zu kommen – dass wir zwar beim Abendmahl und beim Gottesdienst den Blick streng aufs Kreuz fixiert haben, nach vorne schauen, auf Gott; aber den Rest der Zeit (und häufig auch im Gottesdienst) schielen wir nach links und rechts und machen uns so unsere Gedanken, ob der oder die andere denn auch unseren Erwartungen entspricht (die wir natürlich in aller Bescheidenheit mit der Erwartung Gottes gleichsetzen), was man als Christ zu tun habe, wie man sich verhalten solle. Und weil wir höflich sind, sagen wir das natürlich nicht dem anderen, sondern gehen fromm ins Gebet zu Jesus und sagen ihm: sag doch bitte Schwester Maria, dass sie endlich mal aufhört, nur zu diskutieren und lieber mal eine Gesprächsführung übernimmt!

Nein, wie schon an anderer Stelle. Vor Jesus stehe ich niemals besser, weil ich mich mit anderen vergleiche.

EIN ANDERER ANSATZ

Wer hat jetzt also recht? Martha oder Maria? Hat Maria automatisch recht, weil Jesus Martha zurechtweist? Die meisten legen es so aus. Vielleicht gerade deswegen, weil das Vergleichen miteinander ein urmenschliches Problem ist. Übrigens auch ein urweibliches, da ist ja auch der Text ehrlich.

Ich bin von Sieghard darauf aufmerksam gemacht worden, dass es auch eine andere Auslegungstradition dieses Textes gibt. Und die ist nun auch schon 750 Jahre alt. Der bekannte deutsche Mystiker Eckhart von Hochheim, auch als Meister Eckhart bekannt, hat eine berühmte Predigt über diesen Text gehalten, in der er zu einem völlig anderen Ergebnis kommt. Weil das so interessant ist, gebe ich euch ein paar Kostproben, auch weil die alte Ausdrucksweise erfrischend ist.

Zunächst einmal liest Meister Eckhart den Text mit anderen Augen. Er visualisiert gleichermassen die Szene und erinnert uns daran, dass wir durch den geschriebenen Text ja nicht mehr Tonfall, Atmosphäre, Gestik, Humor, Ironie etc. erfassen können. Als Martha also Jesus auffordert, die Maria zur Mithilfe anzuhalten, kommentiert Meister Eckhart: „Dies sprach Martha nicht gehässigerweise, sondern sie sagte es aus einer Minnegunst, von der sie bezwungen ward. Wir können auch wohl sagen, aus einem Minnescherzen.“

Er sieht also keinen echten Ärger, sondern nur einen humorvollen Umgang. Warum? In seiner Beschreibung von Maria erklärt er: „Maria aber war so voller Verlangen, dass sie sich sehnte, sie wusste nicht wonach, und wollte, sie wusste nicht was. Wir argwöhnen indessen, dass die liebe Maria mehr zu ihrer Freude dagesessen sei als um geistiger Förderung willen. Darum sprach Martha: ‚Herr, heiße sie aufstehen.‘ Denn sie fürchtete, dass Maria in dem Verlangen verbliebe und nicht weiter vorwärts käme.“

Eckhart sieht hier eine andere Situation. Er meint, Martha sei um viele Dinge besorgt, eben auch um ihre Schwester, die noch nicht an den Punkt des hingebungsvollen Dienstes als Ausdruck der Gottesbegegnung gekommen sei.

Die vermeintliche Kritik Jesu an Martha sieht der Mystiker Eckhart eher als einen Ritterschlag: „Darum sprach er: ‚Du bist sorgsam‘, weil er damit meinte: ‚Du stehst mitten in den Dingen, aber dennoch stehen die Dinge nicht über dir.‘“ Martha beschreibt er folgendermaßen: „Aber Martha stand in wohlbefestigter Tüchtigkeit und freien Gemütes, ungehindert von allen Dingen. Deswegen begehrte sie, dass ihre Schwester in den gleichen Stand gesetzt würde, als sie sah, dass sie noch nicht im Wesentlichen gefestigt war.“

Die scherzhafte Begegnung zwischen Jesus und Martha, der Konflikt zwischen Maria und Martha wird hier zugunsten von Martha gedeutet: „Maria mußte erst eine Martha werden, ehe sie wirklich eine Maria werden konnte. Denn da sie unserem Herrn zu Füßen sass, da war sie das noch nicht. Sie sass da noch um der Freude und Entzückung willen. Hingegen stand Martha so fest im Wesentlichen, dass sie sagen konnte: ‚Herr, heiße sie aufstehen‘, so, als ob sie spräche: ‚Herr, ich wollte, sie sässe nicht verzückt da, ich wollte, sie lernte leben, dass es ihr zum Wesensbesitz werde. Heiß sie aufstehen, damit sie vollkommen werde.“²

Kurzum: Meister Eckhart meint, dass Martha schon da angekommen war, wo Maria noch hin sollte. Deshalb war es für sie noch besser, zu Jesu Füßen zu sitzen und ihm zuzuhören.

Um welche Art von Dasein bei den Dingen es sich handelt, will ich an einem Beispiel fest machen. Es gibt eine Person, deren Marthahaftigkeit mir sogleich in den Sinn gekommen ist. Ich kenne sie seit meiner Zeit in Frankreich und einige von euch werden sie wahrscheinlich auch im Oktober kennen lernen. Wir nannten sie immer nur Madame. Sie war immer da. Sie kann kochen wie eine Göttin und es gibt keine bessere Französischlehrerin, weil sie einfach niemals anerkennt, dass jemand sie nicht verstehen könnte. Sie redet einfach immer weiter. Sie steht auf und kümmert sich um die Gäste, kocht und bügelt. Ihr halbes Leben hat sie so verbracht. Bei den langwierigen (und manchmal auch langweiligen) Freitagabendandachten ihres Mannes hielt es sie keine fünf Minuten auf dem Stuhl. Sie hält keinen Gottesdienst bis zum Ende durch, auch wegen des Rückens und sowieso ist sie nicht so fürs Sitzen und Hören. Eine Martha halt. Nun sollte man meinen, dass sie irgendwann der Frust packt, dass sie den Burnout bekommt, dass ihr geistliches Zentrum durch die viele Arbeit dezentriert wurde. Aber gerade das ist das, was Meister Eckhart meint und weshalb er das als höchste Tugend und Gottesschau bezeichnet. Sie ist so sehr bei den Dingen, dass das beiden-Dingen-sein für sie bedeutet bei-Gott-sein. Kurz gesagt: sie ist einfach glücklich so. An sie musste ich bei dieser Auslegung aus dem 13. Jahrhundert denken. Martha ist hier die Verlängerung des barmherzigen Samariters, der Geschichte, die Lukas bewusst voranstellt.

JESUS AUFNEHMEN

Es ist an der Zeit, ein Fazit zu ziehen. Wer hat recht? Maria? Martha? Natürlich Jesus? Wie sollen wir handeln? Wie sollen wir leben? Wie bekommen wir die schwierige Balance von Aktion und Kontemplation hin? Es kann ja nicht ernsthaft die Antwort des Textes sein, dass wir alle wie Maria werden sollen. Es kann ja nicht nur um Prioritäten gehen oder um Dienstverständnis oder um Helfer-Syndrom oder um die deutsche Arbeitsmarktsituation.

Die Antwort, die ich gefunden habe, steht dieses mal am Anfang des Textes. Darum geht es hier, darum geht es in deinem Leben, in deinem Dienst, in deinem Zuhören. Vers 38 sagt: *Sie zogen zusammen weiter, und er kam in ein Dorf. Eine Frau namens Marta nahm ihn freundlich auf.* Im Hebräischen ist der erste Satz oft Fazit, ist Überschrift, ist Programm für das Folgende.

Wer Maria gegen Martha ausspielt, der übersieht diesen Satz, der begeht den oben genannten Fehler, dass wir uns alle miteinander vergleichen müssen. Beide, Maria und Martha, haben Jesus freundlich aufgenommen. Von Martha wird es explizit gesagt.

Es hat lange gedauert, aber jetzt sind wir bei uns. Was heißt das: Jesus freundlich aufnehmen? Luther sagt: sie nahm ihn auf in ihr Haus. Was sinngemäß stimmt. Das Haus ist doch der Ort des Lebens. Da spielt sich die Realität ab. Da kommen und gehen die Gäste und die Staubmäuse. Da wurden und werden Menschen geboren und sterben sie. Da wird gelacht, geweint, gezeugt, getanzt. Haus bedeutet Leben.

Martha zeigt uns, was es bedeutet, Jesus in unser Leben aufzunehmen. Maria auch. Für mich steht der Text da, weil Lukas uns einladen will, einen Raum für ihn zu schaffen, ihn Herrn sein zu lassen in unserem Leben. Ihm die schwierige Balance zwischen Gebet und Arbeit, zwischen Hören und Tun anzuvertrauen.

Als die Schwester hier vorne stand und sagte, dass sie nicht mehr Martha, sondern Maria sein will, da wollte sie uns vielleicht sagen: ich will Jesus wieder in mein Haus aufnehmen. Die viele Arbeit – auch wenn sie für die Gemeinde war – hat mich Jesus vergessen lassen. Genauso gut ist denkbar, dass viele in der Gemeinde oder auch von unseren Gästen sich besinnen, ob sie nicht langsam aus der Maria-Schleife herauskommen müssen, um die Ärmel hochzukrempeln, weil sie bei allem Hören und tief selbstvergessenen Verzücktsein vergessen haben, Jesus wirklich aufzunehmen in ihr Leben (=Alltag).

Dann ist eine Entscheidung zu treffen. Schau nicht auf die anderen um sie zu bewerten und dich mit ihnen zu vergleichen. Du täuschst dich wie bei dem Foto, das ich anfangs zeigte.

Ich will Jesus in mein Haus aufnehmen. Er darf mich zurechtweisen, er darf mich lehren, ihm will ich dienen. Wer diese Entscheidung auch treffen möchte, den bitte ich, mit mir Amen zu sagen!

Pastor Dennis Meier

Innocentiastrasse 49

D-20144 Hamburg

Tel.: 040 7397562

Mob.: 0163 7397560

www.adventgemeinde-grindelberg.de

www.adventisten.de



¹Titel für die Fassadenprojektion

²Zitate aus: Meister Eckehart, Vom Wunder der Seele, Eine Auswahl aus den Traktaten und Predigten. Neu durchgesehen und herausgegeben von Friedrich Alfred Schmid Noerr. Reclams Universalbibliothek Nr. 7319 (S. 25-33) © 1951, Stuttgart.